
Verstehen und Übersetzen im Kontext sprachlicher Vielfalt und als Aufgabe lokaler Sprachträger

von Dieter Becker

Wir leben in einer Zeit, in der sich der christliche Glaube in hunderten von Sprachen und Dialekten ausdrückt. Die Bindung von christlicher Religion und Theologie an Sprache bedeutet konkret die Bindung an bestimmte *einzelne* Sprachen und bestimmte *lokale Muttersprachler*. Sprachen stellen die Welt unterschiedlich dar. Die sie Sprechenden unterliegen differierenden Denkmustern und Weltansichten. Wie frei kann das immer neue Übersetzen der Texte des Christentums sein, und wie können wir die Bemühung um ein immer tieferes und weiterführendes Verstehen angemessen reflektieren?

1 Weltsprachen, lokale Sprachen, Dialekte

Kamen Menschen in der Frühzeit noch mit wenigen hervorgestoßenen Lautäußerungen aus, so bildeten die ältesten aus Aufzeichnungen rekonstruierbaren Sprachen bereits wortreiche und grammatikalisch anspruchsvollere Formen aus.¹ Wir wissen von bis heute in Randgebieten lebenden Klangs, die mit wenig mehr als 400 Worten auskommen, um ihr begrenztes Leben zu regeln. Im höfischen Umfeld späterer Zeit rangieren die Schätzungen für einen Dichter wie Shakespeare hingegen auf einen Wortgebrauch zwischen 30.000 und 40.000 Wörtern. Goethe soll nahezu 90.000 Worte gekannt und benutzt haben. Gegenüber den antiken Klassikern, die im Schnitt 20.000 Worte variieren, erscheint die Bibel mit etwa 7.600 Wörtern vergleichsweise wortkarg. Die 13 Autoren des Neuen Testaments kommen sogar mit nur 5.000 Worten aus. Die Sprache Martin Luthers wirkt demgegenüber mit etwa 12.000 Wörtern geradezu reich. Für den durchschnittlich gebildeten Deutschen der Gegenwart geht man heute von einer sprachlichen Variationsbreite von 15.000 bis 20.000 Wörtern aus. Das ist nur ein Bruchteil der 125.000 Wörter, die der Duden und der 250.000 Wörter, die das Wahrig-Wörterbuch enthält. Wie andere Sprachen so wächst auch die deutsche, langsam zwar, aber es entstehen weit mehr neue Wörter als alte aussterben. Der gesamte deutsche Wortschatz wird auf ca. 300.000 bis 400.000 Wörtern geschätzt, wobei etwa 1,5 Millionen Wörter in Fach-Idiomen hinzuzurechnen sind.²

Im Rahmen der Globalisierung hat vor allem *das Englische* an Bedeutung gewonnen. In den vergangenen Jahrhunderten war Englisch die Sprache von Siedlern und Invasoren, die

1 Zu diesem Abschnitt vergleiche Ulrich Holbein, Wortschwall und Wortarmut. Wie der Wortschatz der Menschheit gewaltig anwuchs und dann wieder arg ausdünnte. Naturhistorische Dimensionen beim Worterwerb, in: *aviso* 2 (2011) 18-25.

2 Die Duden-Datenbank, die aufgrund von Zeitungen und Zeitschriften, Büchern, Redemanuskripten, Reparatur- und Bastelanleitungen aus anderen Bereichen der gedruckten Sprache ständig aktualisiert wird, umfasst inzwischen mehr als 1,4 Milliarden Wortformen.

3 Zu diesem und den folgenden Absätzen vgl. Jürgen OSTERHAMMEL, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, 1108-1117.

aus den Sprachen der lokalen Bevölkerung wenig Einflüsse aufnahm. In Nordamerika war es bald ebenso zu Hause wie in Australien, Neuseeland und am Kap der guten Hoffnung. Die Verbreitung der *portugiesischen Sprache* reduzierte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf Portugal, Brasilien und die lusophonen Gebiete im südlichen Afrika. In Süd- und Mittelamerika etablierte sich *Spanisch* als ein Erbe der Kolonialzeit. *Chinesisch* breitete sich mit Migranten geringfügig über China hinaus aus, blieb außerhalb Chinas aber bis heute eine interne Sprache der chinesischen Gemeinschaften. In vielen einmal von Frankreich kontrollierten Überseegebieten verbreitete sich *Französisch* bis heute auch über die Elite hinaus als Umgangssprache. Es gab eine bis in den Pazifik reichende »Frankophonie«; als ein Weltreich der Sprache kann man das Französische jedoch schwerlich bezeichnen. *Indonesisch* ist – was oft übersehen wird – neben Chinesisch, Englisch und Spanisch eine der größten Sprachfamilien, ist aber außerhalb des Inselreichs nur noch an wenigen anderen Orten das gängige Idiom. Ähnlich hat sich *das Arabische*, obwohl Länder übergreifend von einer Vielzahl von Menschen gesprochen, nur wenig über das Ursprungsgebiet hinaus ausgedehnt.

Auch die *deutsche Sprache* wurde in bescheidenem Ausmaß kolonial verbreitet. Allerdings wurde das Deutsche Reich erst 1884 zur Kolonialmacht. Togo, Kamerun, Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Neuguinea, diverse pazifische Inselgruppen und das chinesische Kiautschu wurden deutscher Hoheit unterstellt. In Übersee sah man sich einer nie gekannten Sprachenvielfalt gegenüber. In Togo wurden rund 40 Sprachen gesprochen, in Kamerun 170 und in Neuguinea nicht weniger als 600. Missionare leisteten Pionierarbeit darin, diese Sprachen zu verschriftlichen, Wörterbücher und Grammatiken zu verfassen und die Bibel, Kirchenlieder und anderes christliches Textgut zu übersetzen. Mit Ausnahme des südlichen Afrika hinterließ das Deutsche aber in den ehemaligen Kolonien keine nennenswerten Nachwirkungen.³

Die so genannten Welt-Sprachen überlagern an vielen Orten bis heute nur lose eine Vielzahl von lokalen Sprachen und Dialekten. Auch darin zeigt sich, wie hoch die Widerständigkeit einheimischer Sprachen gegenüber den kolonial konnotierten Sprachen ist. Verschiedentlich erleichtern vereinfachte Mischformen wie *das Pidgin* und *das Kreolische* die Kommunikation. Sie ersetzen jedoch selten die Lokalsprachen. Pidgin ist vorrangig eine Sprache der Handelsbeziehungen. Seine verschiedenen Formen mit ihren reduzierten Sprachelementen verbanden sich nicht selten mit rassistischen Klischees.

Die Kommunikation in einer europäischen Sprache bedeutet für die Menschen des Südens manchmal weniger die Unterwerfung unter einen linguistischen Imperialismus als einen Schritt in Richtung kultureller Beachtung und sozialer Gleichstellung. In Indien und auch auf Ceylon verbreitete sich das Englische, weil seine Bürger davon ein größeres kulturelles Prestige und den Anschluss an größere Kommunikationskreise erwarteten. Das Englische wurde auf dem indischen Subkontinent in den 1830er Jahren zur Standardsprache der Rechtssprechung und 1837 zur Sprache der Verwaltung erhoben. Dieser britische Sprachexport war zugleich ein freiwilliger Import durch indische Bürger und Intellektuelle, für die Englisch mit konkreten Karrierevorteilen verbunden war. Kolonialismus und frühe Formen der Globalisierung schufen so kosmopolitische Sprachordnungen. Die Entstehung großer Sprachgebiete erschloss zugleich neue Kommunikationsräume und erleichterte die Mobilität von Wissen.

Die Ausbreitung europäischer Sprachen verstärkte im Gegenzug aber die Bedeutung lokaler Idiome. Das Entstehen großer Sprachgebiete förderte zugleich den lokalen Sprachpluralismus und die praktische Notwendigkeit von Mehrsprachigkeit. Diglossie oder gar Polyglossie war typisch für Kolonien und ist es bis heute für ethnisch heterogene Gesellschaften.

2 Sprachen wandeln und beeinflussen sich

Die Geschichte zeigt, dass Sprachen zumeist nur eine gewisse Lebensdauer eignet. Einige der heute nicht mehr gesprochenen Sprachen wie etwa Sumerisch wirken wie ein zwar entzifferbares, aber fossiles Unikum. Aus frühen Hochformen wie etwa dem Althebräischen, dem Sanskrit und dem Lateinischen hingegen wurden Sprachen wie das heutige Iwrit, Hindi und Italienisch weiterentwickelt. Aus dem hoch differenzierten anspruchsvollen Hochchinesisch der vorchristlichen Zeit entstanden vereinfachte volkssprachliche Derivate. Daneben haben Sprachen sich gegenseitig bereichert. Arabische Worte wie Amulett, Atlas, Amalgam, Almanach, Alkohol, Algebra, Aprikose usw. sind in viele andere Sprachen eingewandert. Ähnlich ist es mit den Sanskrit- bzw. Hindi-Begriffen Arier, Bungalow oder Shampoo. Aber auch moderne Worte können in klassische Sprachen einwandern. So heißen Computer und Radio auf Hindi *kampyutar* und *rediyo*.⁴

Manchmal sind die Assimilierungsprozesse komplizierter.⁵ So steht hinter dem deutschen *Keks* ursprünglich das englische Wort *cake*. Während man in der Werbung am Ende des 19. Jahrhunderts zunächst noch von *Leibniz-Cakes* sprach, wurde in der Folgezeit das »a« in *cakes* durch ein »e« ersetzt und das hintere »e« verschwand. Aus dem »c« wurde ein »k«. Zudem wurde der englische Plural mit seinem »s« zum deutschen Singular, und für die Pluralform fügte man dem deutschen Kunstwort ein weiteres »e« an. Sprache ist flexibel, sie passt sich der Zeit und ihren Benutzern an.

3 Sprachenvielfalt und Muttersprache

Die Muttersprache ist das präziseste Werkzeug, das Menschen für ihr Denken und ihre Argumentationsstrategien zur Verfügung steht. Die Muttersprache, die man zumeist intuitiv und prägnant beherrscht, ist ein Werkzeug von unschätzbarem Wert für die Kommunikation und Vermittlung von Werten und Haltungen. In der Muttersprache erschließen sich Bedeutungen, Assoziationen und Konnotationen eines Wortes schnell und unproblematisch. So stilistisch nuanciert und in treffsicheren Bildern wie in der Muttersprache können komplexe Sachverhalte gewöhnlich in keiner anderen Sprache wiedergegeben werden. Es ist etwas grundlegend anderes, ob eine Bevölkerung eine fremde Sprache als ein Kommunikationsmedium im Alltag übernimmt und sie für gewisse funktionell bestimmte Zwecke etwa in Schule, Handel, Verwaltung verwendet, oder ob sie sie als neue Muttersprache akzeptiert, sie nicht mehr als Fremdsprache empfindet und sie als eigene Muttersprache akzeptiert.

4 Vgl. HOLBEIN, Wortschwall (wie Anm. 1), 18–25.

5 Siehe Christian HEINRICH, Fehler machen Worte. Die Sprache wandelt sich ständig – und wir alle sind daran beteiligt. Was treibt uns an?, in: *Die Zeit* Nr. 19, 30. April 2009.

6 Vgl. Ralf MOCIKAT / Hermann H. DIETER, Eine Universalsprache für die Naturwissenschaften? Ein kritischer Zwischenruf, in: *aviso* 2 (2011) 26–31.

7 Vgl. Peter STROHSCHNEIDER, Wider die Sprachindifferenz. Ein Plädoyer für die Vielfalt von Wissenschaftssprachen, in: *aviso* 2 (2011) 10–15.

8 Vgl. Tzvetan TODOROV, *Die Eroberung Amerikas*. Das Problem des Anderen, Frankfurt 1982, 41ff.

9 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die so genannte Sapir-Whorf-Hypothese, die eine Art sprachliches Relativitätsprinzip formuliert. Sie beruht auf Forschungen, die Whorf zu folgender Formulierung veranlassten: »Menschen, die Sprache mit sehr verschiedenen Grammatiken benutzen, werden durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt.«

Lothar KÄSER, *Fremde Kulturen*. Eine Einführung in die Ethnologie für Entwicklungshelfer und kirchliche Mitarbeiter in Übersee, Erlangen 1997, 180–182.

10 Schon im Gespräch mit Bewohnern fränkischer Dörfer kann man zu hören bekommen, dass die Menschen im Nachbardorf bestimmte Wörter anders aussprechen oder für einen Sachverhalt ganz andere Wörter benutzen als man selbst. Das wird in einer Weise gesagt, bei der man heraus hört, dass die Leute aus dem Nachbardorf als irgendwie »anders« anzusehen sind.

In der Zeit der Scholastik ging die Einengung theologischen Denkens auf ein zu einem formelhaften Idiom erstarrtes Latein einher mit einem verminderten Interesse an Neuem und einer Fokussierung auf die Kompilation fertigen Wissens und die Affirmation »nicht anzweifelbarer«, d. h. als objektiv richtig behaupteter »Wahrheiten«.⁶ Als es jedoch nicht mehr darum ging, kanonisches Wissen immer wieder aufzuarbeiten, sondern als mit einem neuen Interesse an der Natur der Aufschwung der empirischen Wissenschaften einsetzte, verlor das lateinische Einheitsidiom an Bedeutung zugunsten der Vernakularsprachen. Das Lateinische als theologische Einheitssprache verfiel als an die Stelle einer religiös abgestimmten Wahrheit konkurrierende Wahrheitsalternativen traten.⁷

Für die wissenschaftliche Erkenntnis der Welt ist sprachliche Vielfalt eine zentrale epistemische Ressource. Sprachen sind nicht lediglich austauschbare Instrumente der Präsentation eines Wissens oder vorgängiger Erkenntnis. Sprachen sind vielmehr in mannigfacher Hinsicht Instrumente der Erkenntnisproduktion selbst. Allein die Vielfalt der Sprachen garantiert Diversität der intellektuellen Stile, Begriffsbildungsformen und Argumentationsduktus.

Es muss deshalb irritieren, dass Mehrsprachigkeit in der europäischen Geistesgeschichte zumeist als Seinsminderung und nicht als eine Bereicherung verstanden wurde. Einheitlichem wurde unter den Bedingungen abendländischen Denkens stets ein größerer Wert zugesprochen als Differenziellem. Ansätze solchen Denkens finden sich bereits in der Genesis, wo die »Einheit der Sprache« als gut bzw. paradiesisch vorgeführt wird. Die Geschichte vom Turmbau vermittelt die Gewissheit, dass die Vielfalt der Sprachen schlecht, ja Strafe und Verlust sei. Jedes Verständnis von Globalisierung als einem eindimensionalen Prozess globaler Unifizierung scheitert jedoch an den Realitäten kultureller, mentaler und sprachlicher Fremdheits- sowie Differenz Erfahrung.

4 Übersetzen und Verstehen

In der Vergangenheit hat man manchmal gemeint, Begriffsbildung und Verstehen seien unabhängig von einer konkreten Sprache bei allen Menschen von Natur aus ähnlich. So vermutete zum Beispiel Columbus, dass lediglich die Lautqualitäten von Sprachen verschieden seien. Für ihn klangen die Wörter der Indios, auf die er traf, zwar fremd, ungewohnt, er nahm aber an, dass sich hinter dem fremden Klang gleiche Bedeutungen verbargen.⁸ Es war erst Wilhelm von Humboldt (1767-1835), der in der Neuzeit mit aller Deutlichkeit die Einsicht formulierte, dass Sprachen Ausdruck unterschiedlicher Denkformen sind und dass die speziellen Strukturen der Sprachen für das Verstehen jeweils eine echte Herausforderung bilden.⁹

Sprache ist ein Element, das wie kaum ein anderes den verschiedenen Kulturen ihr charakteristisches, unverwechselbares Gepräge verleiht. Sprachen sind nicht nur Mittel der Kommunikation zwischen den Sprechenden, sondern Teilsysteme von Kulturen. Sprache gehört zu den hervorgehobenen Merkmalen einer Kultur, mit denen sich Mitglieder einer Gruppierung als »gleich« und als von Fremden »verschieden« identifizieren.¹⁰ Sprachen sind jedoch mehr als nur charakteristische Kulturelemente. Sie bilden komplizierte Strukturen, in denen Kultur verschlüsselt eine bestimmte Weltsicht artikuliert. Man kann sagen, dass eine bestimmte Sprache die ihr Zugehörigen zwingt, die Welt um sie herum in einer typischen Weise wahrzunehmen. Als Strategie zur Bewältigung des Daseins bietet Sprache innerhalb der dazugehörigen Kultur ein Gebilde von hoher Komplexität und Bedeutung.

Die Tatsache, dass Worte und Begriffe unterschiedliche Zusammenhänge verklammern, ist nicht »von der Natur« vorgegeben. Solche Verklammerungen entstehen zusammen mit den betreffenden Sprachsystemen. Außereuropäische Sprachen müssen im Bereich der Wortbedeutungen deshalb zumeist *anders* erlernt werden als das im Zusammenhang der indoeuropäischen Sprachen über die Vokabelgleichung möglich ist.

Jede Sprache spiegelt und strukturiert die Erfahrungswelt auf eine eigene Weise. Übersetzung kann deshalb nicht in einer objektivistischen Haltung und unter Ausblendung von kulturell-historischen Bezügen und Prägungen gelingen. Übersetzen meint vielmehr immer die kritische Auseinandersetzung mit einem Forschungsgegenstand. Einen Text oder auch eine sprachliche Äußerung zu übersetzen, ist deshalb selbst ein das Gegebene neu präzisierender Akt. Das kann auch misslingen. Exemplarisch verweise ich auf eine Mitteilung des südafrikanischen Autors André Brink in seinem Roman *Kupidos Chronik*. Brink spricht dort im Anhang davon, dass Originalbriefe dieses ersten indigenen Missionars in der burischen Kolonie Südafrika mit Namen Cupido aus dem Stamm der San in den Cape-Archives aufbewahrt werden. Zurecht nennt Brink jedoch die in schlechtes Englisch übertragenen Schriftstücke dieses Mannes: Übersetzungen, die von »anonymen, phantasie-losen Funktionären« der London Missionary Society angefertigt wurden.¹¹ Übersetzen meint nicht nur die Weitergabe von Information, sondern auch das Einfühlen in einen sprachlich-kreativen Prozess und die Erarbeitung neuen Wissens.¹²

Wer sich an sein kindliches Lesen erinnert und wer trotz aller Übersetzungen Texte liest, in denen nicht jedes Wort, jeder Satz, jeder Sinn gleich klar ist, der wird die Begegnung mit einem »anderen außer sich« machen, was Phantasie und Kombinationsgabe erfordert. Weil wir dann oftmals nicht wissen, ob wir verstehen oder nicht verstehen, setzen wir uns der Erfahrung der Verunsicherung aus. Übersetzen ist als eine herausfordernde und herausragende Form des Verstehens zu erachten.

Nicht selten erscheint es auch erforderlich, die trügerische Klarheit einer Übersetzung zu trüben, indem wir immer neue Übersetzungen erstellen. Nur so können wir der Falle entgehen, die gleichsam zuschnappt, wenn wir meinen, wir könnten etwas auf letztgültige Weise verstehen. Übersetzen ist nie vollkommen, es hat vielmehr eine bohrende Eigenlogik. Immer findet sich im Verstandenen-Geglaubten noch etwas Unverstandenes. Im Übersetzten findet sich immer noch Unübersetztes. Der Prozess des Übersetzens kann nie zu einem Ende kommen. Das ist gleichsam der Stachel, der alles Übersetzen immer neu antreibt, motiviert und rechtfertigt.¹³

Leider trauen wir uns allzu oft auch, mit unserem übersetzten Wissen in die Debatten um andere Kulturen einzugreifen. Ich empfinde es als einen problematischen Charakterzug unserer Zeit, dass wir das Nichtverstehen nicht ertragen, dass wir ihm gegenüber keine Toleranz aufbringen und es – wo wir nur können – übertünchen, verschleiern, ausrotten. Sobald uns jemand etwas mitteilt oder vorführt, was wir nicht sogleich verstehen, neigen wir dazu, das als Affront zu deuten. Wer den Fernseher anschaltet, bekommt die ganze Welt als verstandene präsentiert. Und wenn einer das oft genug macht, kann ihn das zur Unleidlichkeit verführen gegenüber allem Unverstandenen. Es gilt dann, dass wir nur dulden und akzeptieren, was wir verstehen und nachvollziehen können, dass wir aber alles

11 André BRINK, *Kupidos Chronik*, Berlin 2008, 366.

12 MOCIKAT/DIETER, *Universal-sprache* (wie Anm. 6), 26–31.

13 Vgl. Stephan WEITNER, *Wir wollen sofort verstehen. Aber wir sollten die Verunsicherung zulassen. Eine Rede über die Abgründe des Übersetzens*, in: *Frankfurter Rundschau*, 11. Dezember 2009, 32–33.

14 Vgl. WEITNER, *Wir wollen sofort verstehen* (wie Anm. 13), 32–33.

15 Vgl. Ernst DAMMANN, *Art. Sprache*, in: *Lexikon missions-theologischer Grundbegriffe*, hg. v. Karl MÜLLER/Theo SUNDERMEIER, Berlin 1987, 447–449.

ablehnen, was wir nicht verstehen. In Wahrheit ist jedoch das Nichtverstehen die große Zumutung unserer multikulturell geprägten Zeit. Es führt in die Irre, wenn die Grenzen unserer Toleranz unmittelbar an die Grenzen unseres Verstehens gekoppelt sind.¹⁴

Für die Übersetzung von Bibel und Evangelium bedeutet dies, dass die fremde Sprache auf die ihr zugehörigen Begriffsstrukturen hin untersucht und verstanden werden muss. Nur wenn eine Sprache in dieser Weise beherrscht wird, kann eine Übersetzung gelingen und entsprechende Auswirkungen entfalten.

5 Übersetzbarkeit der Bibel

Die Bibel ist mit Abstand das am meisten übersetzte Buch der Welt. Komplett oder in Teilen liegt es in nahezu 2.500 Sprachen vor. Andererseits gibt es für etwa 2.200 Ethnien noch keine Bibelteile in ihrer Muttersprache. Solche Übersetzungsprozesse können gelingen, wenn die benutzten Zeichensysteme den beteiligten Kommunikanten bekannt sind. Neue Herausforderungen treten aber auf, wenn eine bisher unbekannte Sprache in den Kommunikationsprozess eintritt. Übersetzer standen immer wieder vor der Frage, wie die biblische Botschaft den Menschen mit ganz anderen als den abendländischen Sprachen zugänglich gemacht werden kann. Verfügt die Zielsprache über vergleichbare semantische und grammatikalische Strukturen, um die Botschaft formal und inhaltlich angemessen zu übertragen? Würden bei einer Übersetzung wichtige Akzente des ursprünglichen Textes verlorengehen? Welche Denkmuster der neuen Sprache würden gewissermaßen automatisch in den Ursprungstext einfließen, weil jeder Sprache ihre eigene Vorstellungswelt zugehört? An welchen Stellen würden inhaltliche Kompromisse wegen unterschiedlicher Sprachstrukturen nicht zu umgehen sein?

Viele Aussagen der in Hebräisch bzw. Griechisch geschriebenen biblischen Bücher hängen von den grammatischen und semantischen Strukturen dieser Sprachen ab. Sie sind eng mit den Worten und Satzstrukturen dieser Ausgangsidiome verbunden. Missionare suchten bei der Bibelübersetzung in fremde Sprachen manchmal vergeblich nach deckungsgleichen Ausdrücken. So konnten sie nur analog reden. In vielen afrikanischen Sprachen haben sie für die *Gottesbezeichnung* zum Beispiel die Benennung des weithin vorhandenen Hochgottes gewählt. Diesem fehlen aber gerade die wesentlichen Züge des biblischen Gottes. So musste der Name durch stetige intensive Predigt, Lehre und Seelsorge in der Weise umgewandelt werden, dass er dem biblischen Gottesbild immer mehr entsprach. Ähnliches gilt für andere Vorstellungen und Begriffe.¹⁵

Für die mikronesische Sprache der Chook-Inseln hat Lothar Käser gezeigt, wie sich etwa mit dem Begriff »Himmel« Vorstellungen von Örtlichkeiten und charakteristischen Landschaften verbinden. Diese »mythischen Geographien« werden als farbenprächtig, mit üppiger Vegetation und prachtvollen Bauwerken ausgestattet geschildert. Sie sind bevölkert mit Geistwesen aller Art. Unter anderem leben hier die zu Totengeistern gewordenen Seelen der Menschen. Die Verwendung der entsprechenden Begriffe in einer Bibelübersetzung kann dann dazu Anlass geben, vermeintlich klare Angaben über den Aufenthalt der Toten zu gewinnen. Die theologischen Konsequenzen, die sich aus einer solchen Übersetzung ergeben, sind erheblich. Ähnliches gilt, worauf Käser ebenfalls hinweist, für das mögliche Ineinander von Aussagen des Paulus über seine Entrückung »bis in den dritten Himmel« (2 Kor 12,2-4) und entsprechende schamanistisch geprägte Vorstellungen in ostasiatischen Gesellschaften. Für Menschen eines solchen Kulturkreises liegt es dann nahe, Paulus als bedeutenden Schamanen zu identifizieren und daraus eine entsprechend problematische Theologie zu formulieren.

Dennoch ist es ein Kennzeichen der christlich geprägten Welt, dass die Übersetzungen der Bibel in die Volkssprachen ihren Siegeszug antraten. Dies ist ein unterscheidendes Merkmal gegenüber dem Islam, sofern er nicht bereits als verwestlichter auftritt. Ein Hauptstrom der muslimischen Exegese rezipiert den Koran im Sinne von Sure 2, Vers 23 so, als sei er nicht zu übersetzen. Der Koran gilt als unnachahmlich, denn nur der Koran kann wie der Koran sein. Er wird als im eigentlichen Sinn nicht übersetzbar betrachtet. Nichts kann so schön sein wie er, es sei denn, es wäre identisch mit ihm. Dann wäre es aber eben wieder der Koran. So werden der arabische Wortlaut und seine Unhintergebarkeit festgeschrieben. Wenn in der westlichen Welt hingegen der übersetzbare, inhaltlich orientierte Aspekt stärker betont wird, läuft dies dem genannten muslimischen Umgang mit dem Koran entgegen.¹⁶

Wenn Christen die Bibel in viele Sprachen der Welt übersetzen, bedeutet das nicht, dass es eine universale, ohne »Reibungsverluste« sich vollziehende Übersetzung des Evangeliums gibt. Damit ginge die Reduktion der Texte auf das Verstehbare einher. Auch das Evangelium ist nicht etwas, das wortwörtlich übersetzt werden kann. Dennoch gehört das im direkten Wortabgleich Übersetzbare zur »echten Botschaft« dazu. Dabei lassen sich Übersetzungen, die »Verformungen« enthalten, nie vollständig vermeiden. Käser hat zu Recht formuliert: »Ohne gründliches Studium dieser [fremden] Denkmuster allerdings ist das Risiko besonders hoch, daß man Formulierungen schafft, deren Auslegung einheimische Theologen vor unlösbare Probleme stellt.«¹⁷

6 Übersetzen und Übersetzer

Übersetzen bedarf kundiger Fachleute, die die Ausgangssprache wie auch die Zielsprache eines zu übersetzenden Textes beherrschen. Je größer die Differenz und je weiter der zeitliche und kulturelle Abstand, umso stärker wird die Anstrengung zu ihrer Überwindung bzw. Überbrückung sein. Dazu sind Erwerb von Sprachkenntnissen, Einarbeitung in die Geschichte der fremden Tradition, Kenntnisnahme des kulturellen Kontextes usw. nötig. Nicht selten bedarf es weiterer methodischer und wissenschaftlicher Hilfsmittel.¹⁸

Wenn eine Sprache dazu herangezogen wird, den Inhalt der Bibel wiederzugeben, hat dies beachtliche Folgen. Worte aus der differenzierten biblischen Umwelt, die von der Kultur der Nomaden bis zur antiken Hochkultur reicht, bringen manchmal eine umfangreiche Erweiterung des Vokabulars der Zielsprachen. Ein Beispiel ist etwa, dass Sprachen, in denen aufgrund des zyklischen Denkens das Futurum nur eine geringe Bedeutung besitzt, durch eschatologisch biblische Vorstellungen eine Neuausrichtung auf Zukunft erfahren.¹⁹ In

16 Vgl. WEITNER, Wir wollen sofort verstehen (wie Anm. 13), 32–33.

17 KÄSER, *Fremde Kulturen* (wie Anm. 9), 160; in Klammern gesetzte Einfügung vom Verfasser.

18 Vgl. Andreas OBERMANN, Bibeltexte zu neuen Ufern führen. Übersetzungen der Heiligen Schrift im Christentum, in: »Nahe ist dir das Wort ...«. Schriftauslegung in Christentum und Islam, hg. von Hansjörg SCHMID / Andreas RENZ / Bülent UCAR, Regensburg 2010, 97–110.

19 DAMMANN, Art. Sprache (Anm. 15), 447–449.

20 Ein Alleinstellungsmerkmal kommt in dieser Hinsicht den Wycliff-Bibelübersetzern zu, die jeder Ethnie des Globus die Bibel in ihrer Sprache zugänglich machen möchten. Auch für die kleinste sprachliche Einheit soll eine minimale Literatur geschaffen werden.

21 Die Missionsleitungen waren immer daran interessiert, die rezeptive und aktive Mehrsprachigkeit ihrer Mitarbeiter zu fördern. Grundsätzlich sollten Missionare eine oder mehrere europäische Sprachen und vor allem

die auf ihrem Arbeitsfeld vorherrschenden Idiome sprechen lernen.

22 Vgl. Erhard KAMPHAUSEN, Die Macht des Alphabets. Kritische Anmerkungen zum Erziehungsgedanken in der Afrikamission, in: »... ihr werdet meine Zeugen sein ...«. Rückfragen aus einer störischen theologischen Disziplin, hg. von Arnd BÜNKER / Ludger WECKEL, Freiburg / Basel / Wien 2005, 184–193, 191.

23 Lamin SANNEH, *Translating the Message. The Missionary Impact on Culture*, Erstauflage Maryknoll (NY) 1989.

stärkerem Maße noch erfolgt dies aber durch das, was an geistigen und spirituellen Werten in den biblischen Büchern thematisiert wird. Die Übersetzenden werden, abgesehen von einigen Fremdwörtern, vor allem vorhandenes Wortmaterial benutzen. Dennoch entstehen durch neue Inhalte und Interpretation neue Vorstellungen und Begriffe, die auch hoch entwickelte Zielsprachen bisher nicht kannten. Dadurch erfahren diese eine formale und inhaltliche Erweiterung.

Afrikanische Theologen betonen heute oft das Verdienst der Spracharbeit in der Mission.²⁰ Das ist erstaunlich, denn es waren oftmals junge Männer aus Handwerk und Landwirtschaft, die nach einer Ausbildung im Missionsseminar mit rudimentären Vorkenntnissen der Idiome ihres Einsatzgebiets aufbrachen, und dann nach Jahren des Mitlebens in der fremden Kultur Grammatiken, Lexika und Bibelübersetzungen verfassten.²¹ Es waren auch diese Missionare, die bemüht waren, eine eigene lokale Literatur zu etablieren und manchmal die Werke europäischer Literatur in die lokalen Sprachen übersetzten.

Es ist auf diesem Hintergrund nicht verwunderlich, dass die Unabhängigkeitsbestrebungen kolonialisierter Völker sich oft besonders stark unter Christen artikulierten. Die häufige Bezugnahme afrikanischer Politiker auf die in ihre Muttersprache übersetzte Bibel dokumentiert diesen christlich motivierten Freiheits- und Unabhängigkeitsanspruch. Aus den Missionsschulen kamen Intellektuelle, die als Kritiker und schließlich als Nachfolger der europäischen Macht auftraten. Nicht zufällig stammt ein Politiker wie Julius Nyerere, Häuptlingssohn und Führer im Unabhängigkeitskampf, aus der christlich gebildeten Elite des damaligen Tanganjika. Ähnlich bekannte Kenneth Kaunda aus Sambia in seiner Autobiographie, dass ihm trotz des rassistischen Verhaltens der Missionare bewusst wurde, »dass die christliche Religion uns etwas Wichtiges in unserem politischen Kampf zu sagen« hat.²²

Der aus Gambia stammende Theologe Lamin Sanneh hat eine Reihe von Studien zu diesen Dynamiken innerhalb der Welt-Christenheit vorgelegt. Eine wichtige Arbeit ist das Werk *Translating the Message*.²³ Sanneh rekurriert darin auf die Übersetzungsprozesse, denen die christliche Botschaft in den Kirchen des Südens unterzogen wurde. Dabei setzt er einige Akzente anders als in den offiziellen Missions- und Kirchengeschichten des Westens. Er arbeitet heraus: Die Missionare waren bei ihrer Übersetzungsarbeit grundlegend auf die Hilfe von Muttersprachlern angewiesen, pointiert formuliert waren sie nur ihre »Gehilfen«. Wie in neutestamentlicher Zeit durch missionarische Aktivitäten neben Jerusalem ein neues lebendiges Zentrum der frühen Kirche in Antiochia entstand, so geschah in der Neuzeit vor allem in Asien und Afrika etwas Ähnliches. In diesem Prozess verbreiteten sich auf der einen Seite die kosmopolitischen Werte des Westens; auf der anderen Seite aber wurde der christliche Glaube aus seiner beengenden Gefangenschaft in der westlichen Kultur befreit. Jetzt wurden die Sprecher der vielen kleinen lokalen Sprachen nicht nur zu Objekten, sondern auch zu Subjekten der Glaubensverbreitung. Für die jüngere Ausbreitungsgeschichte des Christentums im Süden der Welt ist eminent wichtig, was in den dortigen indigenen Kulturen geschah.

7 John William Colenso – Josiah Shembe – William Wadé Harris

Die Überlegungen Sannehs sollen am Beispiel des ersten anglikanischen Bischofs im südafrikanischen Natal, *John William Colenso* (1814–1883), ergänzt werden. Bischof Colenso stellte in seinen Gesprächen mit Vertretern der Zulu fest, dass die so genannten Heiden den Schöpfergott kennen und auch das Gewissen als innere Stimme, die den Menschen sagt, was gut und böse ist. In der Begegnung mit der Stammesreligion der Zulu wollte er des-

halb einen Weg weitergehen, der auch von Menschen dieses Volkes möglicherweise bereits beschritten war. Mit der Autorität paulinischer Aussagen im Römerbrief verdeutlichte er seine Auffassung, dass Christen vor Heiden keinen Vorteil haben, sondern dass auch den Heiden das Gesetz ins Herz geschrieben ist. Mit der Hilfe eines Zulu-Katecheten als *native speaker* und gleichberechtigtem Gesprächspartner übersetzte Colenso den Pentateuch und das Buch Josua. In seinen kritischen Kommentaren trat er für die Aufhebung der Grenze zwischen dem Christentum und dieser konkreten Stammesreligion ein. Das hatte bei ihm aber nicht zur Folge, dass alle religiösen Grenzen überhaupt verschwanden. Sie blieben bestehen als Grenze zwischen Glauben auf der einen und Aberglauben sowie Irrglauben auf der anderen Seite. Diese Grenze verläuft nach Colenso aber nicht zwischen den Religionen, sondern macht sich auch in ihnen bemerkbar. Die Entscheidung für die wahre Religion vollzieht sich in der Tiefe des Gewissens als Bereitschaft zur Buße und ist nicht an einem bestimmten Bekenntnis ablesbar. Colenso kann als ein Akteur beschrieben werden, der bei seiner Übersetzung des christlichen Glaubens in die Kultur der Zulus die in seiner Kirche falsch definierten Grenzen zwischen Christentum und Heidentum sensibel wahrgenommen hat.²⁴

In diesen Zusammenhang gehört auch der Zulu-Prophet *Josiah Shembe*, der 1919 die Nazareth-Baptist-Church gründete.²⁵ Auch er hat eine Reihe von Elementen aus der traditionellen Zulu-Kultur wie z. B. die Verehrung der Ahnen in seine Kirche übernommen. Aus heutiger Sicht erscheint Shembe als ein Akteur im religiösen Feld, der sein kulturelles Kapital, das er durch traumatische Erfahrung und Askese angesammelt hat, erfolgreich dazu einsetzte, auf dem Feld interkulturellen Verstehens neue Grenzen abzustecken.²⁶ Er hat die Grenze zwischen Christentum und Heidentum, wie sie von den christlichen Missionskirchen definiert war, nicht hingenommen. Er hat sich vielmehr selbständig gemacht und für seine Kirche einen eigenen Bereich im religiösen Feld abgegrenzt, der von beiden Systemen – von der traditionellen Zulu-Religion wie von dem europäischen Missions-Christentum – unterschieden war und hat aus beiden Systemen die Elemente übernommen, die aus seiner Sicht zur wahren Religion gehören.

In Westafrika war einer der größten Propheten der aus Liberia stammende *William Wadé Harris*.²⁷ Er trat im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf und behauptete, in einer Vision durch den Engel Gabriel unterwiesen und durch Gott gesalbt worden zu sein. Weil der Engel ihm befohlen habe, sich seiner europäischen Kleidung zu entledigen, kleidete sich Harris mit einem weißen Umhang und Turban. Auf seinen Predigtreisen im

24 Colenso überschritt als Bischof von Natal mit diesen Auffassungen allerdings Grenzen, die zu seiner Verurteilung und Exkommunikation durch den Erzbischof von Kapstadt führten. Vgl. Ulrich BERNER, Synkretismus – die Problematik der Grenzen zwischen und in den Religionen, in: *ZMR* 94 (2010) 31–41; ferner: Jeff GUY, *The Heretic. A Study of the Life of John William Colenso 1814–1883*, Johannesburg/Pietermaritzburg 1983.
25 Vgl. hierzu Philip JENKINS, *Die Zukunft des Christentums*. Eine Analyse zur weltweiten Entwicklung im 21. Jahrhundert, engl. New York 2002, dt. Gießen/Basel 2006, 83ff.

26 Die häufig erworbenen Vorwürfe einer Divinisierung dieses Propheten und Kirchengründers treffen aber wohl, wie die Forschungen Bengt Sundkler gezeigt haben, eher auf seine Anhänger als auf den Propheten selbst zu.

27 Zu Harris vgl. Sheila S. WALKER, *The Religious Revolution in the Ivory Coast. The Prophet Harris and the Harrist Church*, Chapel Hill (NC) 1983; ferner die ältere Untersuchung von Katesa SCHLOSSER, *Propheten in Afrika*, Braunschweig 1949.

28 Ein weiterer Prophet jener Jahre war etwa *Simon Kimbangu*, der 1921 im früheren Belgisch-Kongo seinen Predigt- und Heilungsdienst begann. Kimbangu predigte ein streng-

gläubiges, puritanisches Christentum. In der Anrufung der Ahnen und der Betonung seiner Person als charismatischem Führer und Mittler dachte und handelte er ebenfalls ausgesprochen afrikanisch.

29 Vgl. Rudolf HOBERG, »Es gibt wer weiß wie viele Sprachen in der Welt, und nichts ist ohne Sprache« (Paulus), in: *Sprache und Religion*, hg. von Uwe GERBER/Rudolf HOBERG, Darmstadt 2009, 9–12, 9.

30 Christoph QUARCH, Mit bloßem Haupt unter Gottes Gewittern. Über die Sprache der Mystik und die Mystik der Sprache, in: GERBER/HOBERG (Hg.), *Sprache und Religion* (wie Anm. 29), 317–337.

westlichen Afrika trug er ein Bambuskreuz, eine Bibel und eine Rassel aus einer Kürbisfrucht bei sich. Hauptmerkmal seiner Botschaft waren Gehorsam gegenüber den 10 Geboten und die strikte Beachtung des Sabbats. Harris kannte die Macht der alten Kultfiguren und Zaubernetze und rief seine Zuhörer auf, sich von diesen Praktiken zu lösen. In einigen Fällen wurden diese Objekte selbst von ihm verbrannt, an anderer Stelle gingen die heidnischen Schreine in Flammen auf, wenn er auftrat. Insbesondere in den zwei Jahrzehnten zwischen 1910 und 1930 haben afrikanische Gläubige immer wieder verkündet, dass Gott sie gleichsam prophetisch für solche »Übersetzungsaufgaben« des christlichen Glaubens erwählte. Sie haben auf ihre Weise, das aus europäischen Quellen geschöpfte Christentum in ihre Kultur übersetzt und »afrikanisiert«.²⁸

8 Kirche als Lebens- und Interpretationsgemeinschaft

Im Sinne einer Gegenüberlegung kann man natürlich die Frage stellen, ob und inwiefern sich das Christentum auch als eine Religion ohne Sprache, eine Religion des Schweigens begreifen und praktizieren ließe. In der Gegenwart entwickeln sich durch verschiedene Formen der Meditation neue Formen des Schweigens und der Stille. Man kann hinweisen auf eine »Neuentdeckung« der Mystik und der ignatianischen Exerzitien sowie auf Einflüsse des Zen und anderer östlicher Religionen auch unter Christen. Oftmals wird behauptet, mit »Gott«, dem »Göttlichen«, dem »Urgrund« könne man nur oder vor allem in Verbindung treten, wenn auf Sprache, auf Worte verzichtet werde.²⁹ Ein solcher Weg liefe auf ein umfassendes Verstehen zu, das sich der sprachlichen Mittelbarkeit entzieht und nur in der gelebten Erfahrung erschließt. Auf einem solchen Hintergrund könnten wir Übersetzen verstehen als das Unterfangen, sich unmittelbar dem An- und Zuspruch des Göttlichen auszuliefern. Unmittelbar hieße, ohne den Filter einer bereits ausgearbeiteten religiösen Weisheitslehre und dann auch ohne den Filter der vertrauten Sprache, die unser Gewahren der Wirklichkeit immer schon nach ihrer Maßgabe präfiguriert. In einem *letzten Sinn* müssen Übersetzer sich in der Tat von all dem frei machen. Sie entäußern sich aller begrifflichen und geistigen Muster, aller Filter und Schutzschilde, aller Identität und allen eigenen Wollens. Ganz und gar lassen sie sich auf das Unfassbare ein. Sie lassen sich gleichsam aus der Fassung bringen, um das umfassend Unfassbare zu fassen zu bekommen. Und wenn sie es zu fassen bekommen, eignet ihrer Übersetzung das Potential, Gott und die Welt in einem völlig neuen Licht zu sehen. Im Wort der Übersetzer wird Sprache geboren: Die Sprache, mit der eine Sprachgemeinschaft sich fortan die Welt und das eigene Leben erschließt.

Ein Übersetzen, das aus solchem offenen Fragen hervorgeht, kennzeichnet ein letztes Nicht-festgelegt-Sein der Antwort. Das Gewusste, Bekannte, Führwahrgehaltene wird durch eine solche Übersetzung überschritten. Darin liegt das dem Übersetzen eigentümliche Geheimnis. Als Rede in der Schwebe ist Übersetzen eine Sprachform, in dem sich ein mystisches Von-Gott-Berührtwerden ereignen kann. Solches Übersetzen will nicht stille schweigen, sondern hineinnehmen in einen Erfahrungsraum, in dem eine echte, tiefe Erfahrung möglich ist. Indem sich eine Übersetzung diesem doppelten Anspruch ausliefert, baut sie ein Haus, in dem die Menschen, die die Übersetzung nutzen, künftig wohnen können. Bei alledem geht es vor allem um eines: das Zur-Sprache-Kommen des Geheimnisses der Welt, die Wortwerdung Gottes. Sie bleibt eine dauernde Aufgabe, die alles Übersetzen immer neu in Frage stellt.³⁰

Insbesondere der neutestamentliche Kanon ist darauf angelegt, die Geschichte Jesu Christi nicht nur zu übersetzen und zu übertragen. Er macht Menschen zu Adressaten

dieser Geschichte und fordert sie auf, ihrerseits Übertragungsprozesse in neue Lebenswirklichkeiten zu leisten. Was ein Text wirklich bedeutet, entscheidet sich an einem Übersetzen, das aus der Tiefe gelebten Verstehens kommt. Das christliche Bekenntnis richtet sich nicht auf »die Schrift«, sondern auf das, was sie bezeugt. Der Kanon ist kein Gegenstand des Glaubens. Aber er ist ein Text, auf den sich die Kirche festgelegt hat und für den sie eine Interpretationsgemeinschaft bildet.³¹

Zusammenfassung

Der christliche Glaube wird heute in hunderten von Sprachen und Dialekten formuliert. Über das klassische Verstehen von Texten hinaus geht es im Prozess des Übersetzens um die Beachtung aller relevanten Erscheinungsformen von Kulturen mit ihren Traditionen und Institutionen, ihren Denk- und Lebensformen, ihren Symbolen und Handlungsorientierungen. Dabei kommen über die Philologie hinaus potentiell alle religions- und kulturwissenschaftlichen Zugänge in Betracht. Wir sind uns heute bewusst, dass alles Verstehen immer Repräsentation des zu Verstehenden in einem je neuen Bezugsrahmen ist. Das ist eine gewaltige Herausforderung und ein kaum zu überschätzender Gewinn.

Abstract

At the present time Christian faith is expressed in hundreds of languages and dialects. Beyond the classical understanding of texts, the process of translating has to take all relevant manifestations of cultures into account including their traditions and institutions, their forms of thought and ways of life, their symbols and orientations toward action. Besides philology, all approaches from the areas religious studies and cultural studies potentially come into consideration here. Today we are all aware that every kind of understanding is always a representation of what is to be understood in an ever new frame of reference. That is a huge challenge and a benefit that can hardly be overestimated.

31 Zum Ganzen vgl. Eckhard REINMUTH, Offenbarung als Literatur? Bibelinterpretation zwischen Geschichte und Geltung, in: »Nahe ist dir das Wort ...« (wie Anm. 18), 46-66.